

evangelischer und katholischer Christen in der DDR war ein Geschenk an die gesamte Ökumene. Junge westdeutsche Christen bauten das Friedenszentrum in den Ruinen unserer Kathedrale. Junge Briten halfen beim Wiederaufbau des Diakonissenkrankenhauses hier in Dresden. Erlebte und gelebte Zeichen der Versöhnung. Die von Bundespräsident von Weizsäcker gestiftete Friedensglocke in unserer Kathedrale zeugt davon, so wie das Nagelkreuz Coventrys in dieser Kreuzkirche . . .

Unsere Füße auf die Wege des Friedens zu richten, ist nicht leicht: Gerechtigkeit zu schaffen zwischen Ost und West, Nord und Süd, Reich und Arm, zwischen Kulturen und Rassen. Alte Feindschaften sind noch am Leben. Rassismus, Nationalismus und das Vertrauen auf Gewalt sind noch allzu normal. Sogar unter Christen.

Nur durch die Annahme der Vergebung werden wir die Ruinen in uns abräumen können. Und in der Gesellschaft? Da ist nicht nur der Kommunismus gescheitert. Auch der Kapitalismus ist im Scheitern begriffen. Der Durchbruch zur wahren Menschlichkeit, zu einem neuen Lebensstil, verlangt auch im öffentlichen Leben Umkehr und Vergebung. Erst dann sind wir freie Völker in einem freien Europa, der Welt zum Segen und nicht zum Fluch . . .“

„Lebendige Briefe“

Ökumenischer Gruppenbesuch in Deutschland zur Dekade
„Solidarität der Kirchen mit den Frauen“

I. Zum Hintergrund und zur Idee der Gruppenbesuche

1987 beschloß der Zentralaussschuß des Ökumenischen Rates der Kirchen, das Jahrzehnt 1988 bis 1998 zur Ökumenischen Dekade „Solidarität der Kirchen mit den Frauen“ zu erklären. Die Dekade wurde beschlossen als Antwort auf die UN-Dekade der Frau (1975–1985), aber auch als ein weiterer Schritt in dem langjährigen Studienprozeß des ÖRK zur Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche.

Mit dieser Dekade sind alle christlichen Kirchen aufgefordert, sich folgenden Zielen zu stellen und sich mit ihnen konkret auseinanderzusetzen:

1. Frauen zu befähigen, unterdrückerische Strukturen in der Gesellschaft weltweit, in ihrem Land und in ihrer Kirche in Frage zu stellen,
2. den entscheidenden Beitrag von Frauen in Kirche und Gemeinde dadurch anzuerkennen, daß die gleichberechtigte Mitwirkung von Frauen in Führungspositionen und Entscheidungsprozessen sowie bei der Gestaltung der Theologie und Spiritualität gefördert wird,
3. Frauen die Möglichkeit zu geben, ihre Vorstellungen und Aktionen in die Bemühungen um Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung einzubringen,
4. die Kirchen zu veranlassen, sich selbst von Rassismus, Sexismus und Klassendenken sowie von Lehren und Praktiken, die Frauen diskriminieren, zu befreien,

5. die Kirchen darin zu bestärken, in Solidarität mit den Frauen zu handeln.

Bereits 1988 konstituierte sich in Deutschland die „Ökumenische Projektgruppe zur Dekade“, bestehend aus Vertreterinnen der Evangelischen Frauenhilfe, der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands, dem Katholischen Deutschen Frauenbund, der Arbeitsstelle Frauenseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz und der Evangelischen Frauenarbeit, um selbst Aktivitäten im Rahmen der Dekade anzustoßen sowie die christlichen Kirchen in Deutschland immer wieder an die Ziele der Dekade zu erinnern und deren Erfüllung auch anzumahnen. Seit 1989 entsenden ACK-Kirchen VertreterInnen zu den Dekade-Konferenzen, die alle zwei Jahre stattfinden, um sich gemeinsam auszutauschen über die Erfahrungen und die noch zu gehenden Schritte.

Zur Halbzeit der Dekade werden nun weltweit alle Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates in einem bisher einmaligen Programm besucht, um miteinander über den Stand der Solidarität mit den Frauen ins Gespräch zu kommen.

„Ziel dieser Besuche ist es“, so der Generalsekretär des ÖRK, Konrad Raiser, „aufzuzeigen, was die Mitgliedskirchen auf dem Weg zu einer integrativen Gemeinschaft von Frauen und Männern erreicht haben. Die Besuche sind auch (. . .) Gelegenheit zum Gespräch über dieses oder jenes Hindernis, das es ihnen unmöglich gemacht hat, auf diesem Weg voranzukommen. Dadurch kann gemeinsam auf kreative Weise geplant und sichergestellt werden, daß die verbleibenden Jahre der Dekade zu einer fruchtbaren Zeit im Leben der Kirchen werden.“

Wir stehen in der Mitte der Ökumenischen Dekade, und fünf Jahre liegen noch vor uns. Wir wollen uns in Glaubenstreue um die Erfüllung der Hoffnungen bemühen, die von Anfang an im Zentrum der Dekade standen.“

Vom 1. bis 10. Februar 1995 reisten zwei ökumenisch zusammengesetzte Teams durch Deutschland auf Einladung der Evangelischen Kirche in Deutschland, des Katholischen Bistums der Altkatholiken, der Europäisch-Festländischen Brüderunität, der Evangelisch-methodistischen Kirche, der Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden in Zusammenarbeit mit der Arbeitsstelle Frauenseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz, der ACK in Deutschland und der Ökumenischen Projektgruppe zur Dekade.

Weltweit einmalig ist die Beteiligung römisch-katholischer Frauenverbände und der Pastorkommission der Deutschen Bischofskonferenz, die über die Arbeitsstelle Frauenseelsorge die Beteiligung an der Dekade von Anfang an befürwortet hat.

Acht Vertreter und Vertreterinnen der methodistischen, der anglikanischen, der evangelisch-lutherischen, der reformierten, der unierten und der katholischen Kirche aus sieben verschiedenen Ländern besuchten auf je einer Route durch den Süden und den Norden Deutschlands Kirchenleitungen, Frauenverbände, Frauenvertretungen und Frauengruppen, ökumenische Initiativen wie auch die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen auf Bundes- und regionaler Ebene. In fünf Tagen folgten die zwei Gruppen insgesamt 32 Einladungen.

Als „lebendige Briefe“ sollten die BesucherInnen des Ökumenischen Rates im Geist des Apostel Paulus unterwegs sein, als „ein Brief Christi, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht auf steinerne Tafeln, sondern auf fleischerne Tafeln, nämlich (ihre) Herzen“ (2Kor 3,3).

So ging es bei den Besuchen also nicht darum zu richten oder zu vergleichen, wer denn schon am weitesten mit der Gerechtigkeit zwischen Frauen und Männern

gekommen sei, sondern zu hören, zu verstehen und nachzufragen, warum dieses oder jenes Hindernis bestünde, die Solidarität mit den Frauen im Alltag und in den Strukturen der Kirche auch konkret zu verwirklichen.

Wir beide wurden als deutsche Frauen, die in der regionalen und bundesweiten Dekade-Arbeit engagiert und Mitglieder der Ökumenischen Projektgruppe sind, vom ÖRK eingeladen, Teil des Besuchsteams zu werden. In einer besonderen Mischung von Nähe und Distanz haben wir diese Tage erlebt. Wir waren stolz und voller Identifikation mit unseren Kirchen, wenn es um das Gelingen ging – und hatten es mit mancher Kritik der anderen schwer, hätten ihr gern noch alles Mögliche entgegengehalten, was doch auch positiv passiert. Manche Anerkennung, manches Gelingende war für uns andererseits oft nicht weitreichend genug, wenn wir es nur als punktuellen Erfolg im Kontext von insgesamt eher unbeweglichen Strukturen sahen.

II. „Neue Räume der Begegnung schaffen“: Allgemeine Eindrücke

1. In fünf Tagen sich auf 16 Begegnungen einzustellen, sie aktiv mitzugestalten und zu verarbeiten, war für die zwei Gruppen des Besuchsteams eine hohe Anforderung. Angesichts dessen bewährte es sich, daß es für alle Mitglieder des Teams einhalb Tage des Ankommens, der Information, des Kennenlernens im Anna-Paulsen-Haus (Frauenstudien- und Bildungszentrum der EKD) gab.

Sicherlich war *die Dichte der Termine* einerseits eine Belastung. Andererseits war unsere Erfahrung, daß wir immer schneller, immer dünnhäutiger, immer genauer wahrnahmen, welche Atmosphäre, Konstellation, Spannungen wir vorfanden – wir erlebten uns als immer konzentrierter in unseren Beobachtungen und Reaktionen, auch mutiger und offener. Als ein Manko empfanden wir es ab und an, während der einzelnen Begegnungen nicht genügend Zeit zu haben, um „angemessen“ zu reagieren, um einen angefangenen Gesprächsprozess intensivieren zu können. Aber es gab auch (wenige) Situationen, die so angespannt waren und sich nicht im Verlauf des Gesprächs lösten, daß wir am Schluß erstmal durchatmen mußten . . .

2. Eine der ermutigenden Erfahrungen während dieser Tage war für uns, daß es möglich wurde, wirklich von einem „wir“ als Team zu sprechen. Dieses „wir“ erwuchs zum einen aus der persönlichen Offenheit, dem tiefen Gefühl, einem gemeinsamen Anliegen verpflichtet zu sein, den breiten – ob regionalen oder weltweiten – Erfahrungen ökumenischer Geschwisterlichkeit. Es wuchs aber auch dadurch, wie wir als Frauen und Männer unsere Rollen im Team bewußt wahrnahmen, thematisierten und ausbalancierten. Die Verbindung von Information, Analyse und Betroffenheit während der Reise ließ eine gemeinsame Ebene der Kompetenz und des Vertrauens entstehen. Hinzu kam, daß wir miteinander erlebten, wie quer durch unsere eigenen Kulturen, Konfessionen, Nationen, wie durch die Gruppen und Kirchen hindurch, die wir besuchten, sich die Strukturen und Rechtfertigungsmuster, aber auch die Bewältigungsschritte von Frauen und die Hilflosigkeit vieler Männer glichen. Dies hatte jede und jeder von uns in dieser Dichte kaum je erlebt bzw. über die Einzelerfahrungen hinaus so „zum Greifen nahe“ erfahren.

3. Wie war diese Herausforderung bisher aufgegriffen worden?

„Wir erlebten ein Engagement für die Dekade, wir trafen ein starkes Netzwerk von Frauen, die einander die Hände reichten, um die Ziele der Dekade mit Leben

zu erfüllen. Wir fanden auch Frauen und Männer, die einander die Hände reichten, um Leben in diese Dekade zu bringen. Wir trafen Menschen, die sich sehr genau der Probleme bewußt waren, und andere, die ohne jedes Bewußtsein dafür waren, auf verschiedenen Ebenen: es gibt diejenigen, die schon an dem Thema arbeiten, andere, die erst gerade durch die Teambesuche davon gehört hatten und jene, die vor sieben Jahren davon gehört hatten, aber vor dieser Woche nichts davon auf die Tagesordnung gesetzt hatten.

Wir fanden viel Ungeduld und Tränen, Gefühle der Frustration und der Hoffnungslosigkeit angesichts der Institution Kirche. Wir trafen auch Menschen mit Gefühlen der Befriedigung und des Stolzes über das, was geschehen war und weiterhin in der Kirche geschieht. An einigen Orten erlebten wir, daß die Dekade eher als Frauenthema denn als Kirchenthema verstanden wurde. An einigen Orten gab es eine Polarisierung zwischen Frauen und Kirchenleitung durch das Gefühl, daß es keine Wahrnehmung für das gab, was geschehen war. Vor allem von Kirchenleitungen hörten wir Resignation in bezug auf die Themen. Sie seien zu schwierig und zu kontrovers, so könne man sie nicht aufgreifen. An anderen Orten wurde von den Kirchenleitungen anerkannt, wie wichtig die Themen seien und wie notwendig, sie anzugehen.“

Dieses Zitat aus den einführenden Beobachtungen des Teams bei der Konsultation in Hannover macht die Bandbreite, die „*Ungleichzeitigkeit*“ der Kirchen in bezug auf die Dekade deutlich.

4. Darüber hinaus fiel uns auf, daß die *zeitliche Dimension der Dekade* – einer Zeitspanne mit einem Endpunkt, der eine Chance für einzelne Arbeitsschritte, Planung einer Bestandsaufnahme und der weitergehenden Perspektiven ist – kaum je genannt wurde, wenn wir sie nicht ausdrücklich thematisierten. *Die Herausforderung durch die Dekade an die Ökumene auf regionaler und bundesweiter Ebene* wurde spätestens durch den Teambesuch und die dafür getroffenen Verabredungen im Rahmen regionaler und der bundesweiten Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen deutlich.

Welchen Stellenwert die „Solidarität der Kirchen mit den Frauen“ und die programmatische Arbeit daran innerhalb der Dekade für *die weltweite Ökumene* hat, wurde immer wieder angesprochen, z. B. in bezug auf die Rolle der Frauen in der Partnerschafts- und Entwicklungsarbeit, die besondere Herausforderung durch die internationale Kampagne gegen Sextourismus und Kinderprostitution, im Kontext der Wirtschaftsethik etc. Kaum benannt wurde aber der besondere Stellenwert im Zusammenhang des Selbstverständnisses des Ökumenischen Rates der Kirchen, es sei denn, wir sprachen dies in den Mitgliedskirchen gemäß den Anregungen in den Vorbereitungspapieren zum Teambesuch an. Die Verbindung zu dem Studienprozeß „Auf dem Weg zu einem gemeinsamen Verständnis und einer gemeinsamen Vision des Ökumenischen Rates der Kirchen“, zu dem dieser bis zur Vollversammlung im Jahre 1998 – dem Jahr, in dem die Dekade endet – einlädt, kommt selbst in dem dazu verschickten Fragenkatalog des ÖRK nicht entsprechend deutlich zum Ausdruck und mußte immer wieder aufgezeigt werden.

5. „Wir haben erlebt, daß die Teambesuche dazu dienen, eine Plattform, ein Forum, eine Gelegenheit herzustellen für Menschen und Organisationen, um einander zu begegnen. In manchen Fällen funktionierte dieser Teambesuch deshalb als

eine Art Katalysator. Wir hatten das Gefühl, *eine katalytische Rolle* zu spielen im besten ökumenischen Sinn des Begriffs. Einige Menschen sagten uns, daß wir gebraucht würden als ein Spiegel, durch den Menschen sich besser sehen könnten und einen Moment innehalten, um Bestandsaufnahme zu halten, wo sie sind und wie sie aussehen. Wenn der Teambesuch Ihnen in diesem Sinne geholfen hat, so war er, denke ich, ein großer Erfolg.“

Diese Worte aus dem Bericht des Teams während der Abschlußkonsultation weisen zunächst auf ein Grundproblem: Die Tatsache, daß *Frauen und Männer in der Kirche oft in völlig unterschiedlichen Welten leben*. Bei unseren Besuchen zeigte sich das daran, daß wir mit Frauengruppen, -verbänden, -ausschüssen und -initiativen zusammentrafen, nicht aber mit entsprechenden Männergruppen . . . Männer trafen wir immerhin in Dekadeausschüssen, aber vor allem – und das war ja auch ein Ziel des Besuches – wenn es um Begegnungen mit der Leitungsebene von Kirchen, Kirchenbünden etc. ging.

Bei den gemeinsamen Gesprächen von „Fachgruppen, -ausschüssen“ und „Menschen in Leitungspositionen“ waren die Frauen eher diejenigen, die die Fakten benannten, analysierten, von Aktivitäten, die ein Höchstmaß an Engagement erforderten, berichteten – während Männer eher berichtigten, den Status quo begründeten, zur Geduld mahnten. Die Gesprächsbereitschaft in diesen Situationen war sehr unterschiedlich, manchmal grenzte es an Verweigerung, und die Spannung im Raum war mit Händen zu greifen.

Es gab eine als „Liebespatriarchat“ zu beschreibende Haltung, die stark an Familienstrukturen erinnerte, in denen der Vater, gebeugt und erschöpft von der Last seiner Verantwortung, einerseits um Mitleid und Zuarbeit heischt, andererseits derjenige ist, der weiß, was für den Rest der Familie gut ist, korrigierend, belehrend, auch tadelnd.

Es gab eine starke *Abwehr gegenüber Irritationen*. Die Tatsache, daß ein Mitglied des Teams die eigene Verunsicherung, Angst und daraus resultierende notwendige „Beziehungsarbeit“ von Männern ansprach, wurde sehr unterschiedlich aufgenommen.

Es gab aber auch die Erfahrung, daß Männer ihre eigene Macht und die Strukturen, die sie stützen, selber in Frage stellten und dazu aufforderten, sie um des „Eigentlichen“ willen zu hinterfragen und Alternativen zu entwickeln. Wir erlebten auch, wie die Forderungen von Frauen an die Kirchen im Rahmen der Dekade damit unterlaufen wurden, daß sie sich statt dessen der unterprivilegierten Frauen außerhalb der Kirchen zuwenden sollten. Beides erlebten wir als Argumentationsmuster, die Frauen „links überholen“ und damit, ob gewollt oder nicht, mundtot machen.

6. In vielen Kirchen war schon der *Vorbereitungsprozeß* auf den Teambesuch es wert, daß das Projekt zustande kam. In vielen Kirchen hat der Besuch den Raum geschaffen für erste, zweite, weitere Dialoge. In vielen Kirchen hat der Besuch die drohende Trennung zwischen Frauen- und Männerkirchen sichtbar gemacht. Manchmal haben wir als Team über das Initiieren hinaus auch – hoffentlich – dazu beitragen können, Gespräche zu erleichtern, Impulse zu verstärken, Perspektiven zu entwickeln. Frauen haben erlebt, daß der Besuch ihren Erfahrungen, ihrer Stimme Autorität gab. Wir haben Frauen erlebt als „power in powerlessness“.

Wir haben nicht nur geredet, wir haben uns auch miteinander unserer Wurzeln in der befreienden Botschaft Jesu vergewissert. Wir haben *Gottesdienste* gefeiert,

die mal eher von Klage und Trauer bestimmt waren, mal die Kraft durch gelungene Veränderungen und Hoffnung auf zukünftige Gerechtigkeit erfahren ließen.

7. Aber insgesamt blieb eine Frage offen: Hat der Besuch, haben die damit entstandenen Begegnungen den Impuls gegeben, zusammen als Frauen und Männer weiterzuarbeiten an den unten benannten Hindernissen auf dem Weg zu einer gerechten Gemeinschaft? Gibt es eine Chance, die „*Ungleichzeitigkeit*“ *in bezug auf den Leidensdruck und die Kompetenz hinsichtlich der Geschlechterfrage in der Kirche aufzuarbeiten*? Sind mehr Männer als bisher in der Kirche bereit, ihre eigene Identität zu überprüfen, ihr Frauenbild zu überprüfen, ihre theologischen Legitimationsmuster zu überprüfen? Sind sie bereit, innerlich die Umkehr zu vollziehen und Frauen die gleiche Stimme, den gleichen Raum, die gleiche Autorität zuzugestehen wie sich selber, auch wenn daraus andere Erfahrungen, Ausdrucksformen und Strukturen erwachsen werden?

Nur dann, so haben wir erfahren und gelernt, wenn diese Basis geschaffen ist, werden auch die Frauen Männern in der Kirche vertrauen können, denen es um eine in Christus begründete gerechte Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche geht. Bis dahin ist die „Solidarität der Kirchen mit den Frauen“ noch eine große Herausforderung und es gilt, ihr in den einzelnen Problembereichen konkret zu antworten.

III. „Hindernisse auf dem Weg . . .“ *Beobachtungen, Hoffnungszeichen, Anfragen*

In allen Gesprächen und Begegnungen standen entsprechend den Zielen der Dekade folgende vier Problemkreise immer wieder im Mittelpunkt:

1. die uneingeschränkte und kreative Mitwirkung von Frauen im Leben der Kirchen,
2. Gewalt gegen Frauen in ihren verschiedenen Ausdrucksformen und Dimensionen,
3. die ökonomische Situation von Frauen,
4. Rassismus und Fremdenfeindlichkeit, vor allem in ihren Konsequenzen für Frauen.

1. *Uneingeschränkte und kreative Mitwirkung von Frauen im Leben der Kirchen*

Auch wenn es in allen besuchten Kirchen eine große Ungleichzeitigkeit in bezug auf die Möglichkeit und Durchführung der gerechten Teilhabe von Frauen in den Strukturen gibt, so läßt sich dennoch feststellen, daß es nur wenige bis gar keine Frauen gibt, die in höheren Entscheidungspositionen sind. Bis auf die römisch-katholische Kirche ist in allen besuchten Kirchen die Ordination von Frauen möglich. Das alt-katholische Bistum wird Ende des Jahres die erste Priesterin weihen.

Die Ordination von Frauen ist in sich schon ein wesentliches Hoffnungszeichen, auch wenn sie noch kein Garant für Veränderungen in Strukturen ist. Nicht wenige Frauen fordern die Einführung der Quote, um Frauen die ihnen zustehende Hälfte der Leitungspositionen auch wirklich zu garantieren. Einige Männer, oft jene, die nicht in direkten Leitungspositionen sind, signalisierten jedoch auch ihre Bereitschaft, über die Verteilung von Macht in den Kirchenstrukturen nicht nur nachzudenken, sondern diese auch zu teilen.

Überall in den Kirchen bieten Frauen in ihrem ehren- oder hauptamtlichen Engagement ein großes Maß an Kompetenz, Professionalität, Sorgfalt und Erfahrung in ihrer theologischen, soziologischen oder auch pädagogischen Arbeit an. Gerade diese Kompetenzen – so beklagten es viele Frauen – werden nicht genügend gesehen und als Reichtum und Chance zur Veränderung der Kirchen wertgeschätzt.

So wie die feministische Theologie auf der einen Seite vor allem Frauen den Raum gewährt, ihre eigene Lebenserfahrung mit theologischen Fragen und Antworten zu verknüpfen und ihrer Spiritualität Ausdruck zu geben, so scheint auf der anderen Seite das Unverständnis seitens der (männlichen) Kirchenleitung zu wachsen. Hier und da wurden zu einfache Argumentationen laut, die die unterschiedliche Beteiligung von Frauen und Männern an der Entscheidungsmacht in den Kirchen wieder rein biologistisch zu untermauern und auch zu legitimieren suchten: „In einigen Fällen hörten wir von der physischen und psychologischen Schwäche von Frauen, ihrer Unfähigkeit und ihrem mangelnden Willen, Leitungspositionen einzunehmen. Wir hörten das oft. An anderen Orten wiederum gab es das Eingeständnis, daß die Möglichkeit noch nicht geschaffen wurde und daß es durchaus qualifizierte Frauen gäbe, die solche Positionen haben wollten“ (aus dem Gruppenvortrag während der Schlußkonsultation).

Die Suche nach einer gerechten Sprache, die Suche nach Gottesbildern, die Frauen, Männer und Kinder in ihrer Existenz auch wirklich ansprechen, die Vielfalt männlicher und weiblicher Lebensentwürfe und -formen sind Herausforderungen an Theologien und Kirchen, die differenzierte Antworten erfordern. Vielleicht sind sie auch die Chance, gemeinsam nach neuen Fragen zu suchen, nach Fragen und Antworten, die festgefahrene Positionen verändern könnten. Die Dekade bietet sich als solch ein neuer Fragezusammenhang an, die begonnenen Gespräche vor, während und nach dem Teambesuch über die Verteilung von Macht und das Verhältnis zwischen den Geschlechtern weiterzuführen.

2. Gewalt gegen Frauen

Überall in den Kirchen – so die Berichte – gibt es Erfahrungen von Gewalt. Frauen erfahren diese weitaus häufiger als Männer, und sie erfahren sie anders, nämlich oft in direkter physischer Form, häufig aber auch als versteckte psychische Gewalt. Die Sensibilität für dieses Thema wächst vor allem auch im Hinblick auf die strukturelle Gewalt. Viele Frauen (und auch Männer) erfahren, daß kirchliche Strukturen – wenn auch in unterschiedlicher Weise – die Entfaltung von Kompetenz verhindern können. Das wichtigste Hoffnungszeichen zu diesem Unrechts-Thema ist, daß vor allem Frauen angefangen haben und immer wieder anfangen, über dieses Thema, über ihre Erfahrungen zu sprechen. Langsam aber sicher scheint sich die Tür zu einem lange verschlossenen Raum zu öffnen. Langsam aber sicher hören auch manche Männer in den Kirchen wirklich zu, geben nicht vorschnelle Antworten. Ein Bischof z. B. sagte: „Das Thema ‚Gewalt gegen Frauen‘ (können) wir noch nicht zu den Akten legen. Vieles an Bewußtwerdung und an Sensibilisierung – gerade auch auf der Männerseite – ist noch nötig, auch in der Kirche. Die Berufung auf die Botschaft Jesu ist keine Garantie für einen geschwisterlichen

Umgang miteinander, oft kann sie sogar zur Schutzbehauptung werden, um eine tiefere Auseinandersetzung mit den eigenen Prägungen und Vorurteilen zu umgehen.“

Das Reden und Schweigen und auch das Zuhören zum Thema „Gewalt gegen Frauen“ ist eng begleitet von Gefühlen wie Scham, Vorsicht, Verletzung, Wut, Ärger, aber auch von viel Verdrängung und Widerstand. Es geht in erster Linie darum, in den eigenen theologischen Traditionen nach Wurzeln der Gewaltüberwindung als auch nach jenen zu suchen, die Gewalt begünstigen oder gar religiös legitimieren. Dies könnte und sollte ein Thema für alle theologischen Disziplinen in Lehre, Ausbildung und Forschung sein. So viel Anklage in diesem Thema auch stecken mag, so ist der Ruf zur Umkehr, zum Öffnen der Tür doch sehr klar und eindeutig.

3. Die ökonomische Situation von Frauen

Die Themen der Dekade sind immer auch existenzielle Themen, die Frauen ganz konkret und unmittelbar angehen. Ein Bischof sagte: „Dekade-Themen sind Luxusfragen. Meine Frauen haben hier ganz andere Sorgen“, und bezog sich auf die unzureichende ökonomische Situation. Diese Äußerung zeigt auf, wie notwendig die Verknüpfung von Theologie und Ökonomie ist. Dazu einige Beobachtungen und Themenkomplexe, die während der Besuche immer wieder benannt wurden:

- Die gerechte Vereinbarkeit von Familie und Beruf für Frauen und Männer stellt für viele immer noch ein großes Hindernis dar.
- Die meisten Teilzeitstellen in Deutschland werden von Frauen eingenommen, nämlich 93 %. Das heißt in Folge ein geringes Einkommen, Armut im Alter wegen einer zu geringen Rente, niedrigere Absicherung bei Erwerbslosigkeit.
- Die fast 2 Millionen geringfügig bezahlten Beschäftigungsverhältnisse sind fast ausschließlich unabgesicherte Frauenarbeitsplätze.
- Immer noch werden Frauen für die gleiche Arbeit niedriger bezahlt als Männer.
- Vor allem Frauen tragen die Arbeit in den Kirchen mit einem hohen ehrenamtlichen Engagement, unbezahlt, ohne absichernde Auswirkungen auf ihre Renten.

In den *neuen Bundesländern* verdichten sich jene Probleme, die eigentlich alle Frauen in Deutschland betreffen, in besonderer Weise:

- die hohe Erwerbslosenquote auch von hochqualifizierten Frauen,
- die generelle Verdrängung der Frauen aus dem Erwerbsleben,
- die wachsende Armut bei alten Frauen,
- entwürdigende Bedingungen bei Bewerbungen (z. B. Nachweis einer Sterilisation).

Die Arbeit im Ehrenamt bringt hier zwar ideelle, aber keine materielle Erfüllung und Unabhängigkeit. Durch die teuren Wohnungen und die wegfallenden Kinderbetreuungsmöglichkeiten ist die Frage nach der Vereinbarkeit von Familie und Beruf vor allem auch für alleinerziehende Frauen nun genauso schwierig wie in den alten Bundesländern. Die zur Zeit niedrigste Geburtenrate der Welt in den neuen Bundesländern zeigt auch die Hoffnungslosigkeit und die Verzweiflung, in der Kinder keinen Platz mehr zu haben scheinen.

Frauen in Ost und West beklagten die ersten sichtbaren Tendenzen, daß Bereiche der Frauen- und auch Kinderarbeit als erstes von den anstehenden Haushaltskür-

zungen betroffen sein werden. Ein großes Hoffnungszeichen ist sicherlich die hohe Bewußtheit im Hinblick auf die weltwirtschaftlichen Zusammenhänge, die viele Fraueninitiativen und Frauenverbände immer wieder zum Thema machten.

Es liegt auf der Hand, daß dieses Wissen mehr Einfluß haben sollte bei der Suche der Kirchen nach Gerechtigkeit in der Welt wie auch in den eigenen Strukturen. Welche Kriterien oder welche politische Haltung liegen z. B. den Entwicklungsprogrammen für die Zwei-Drittel-Welt zugrunde, die von den Kirchen gefördert werden? Wie können die Kirchen ihre Verantwortung auch im Hinblick auf ökonomische Gerechtigkeit wahrnehmen?

Die hohe Bewußtheit im Hinblick auf wirtschaftliche Zusammenhänge oder auch jene im Hinblick auf Lebenszusammenhänge von Frauen sollte und könnte auch *einen größeren Raum im gemeinsamen Konsultationsprozeß der beiden großen Kirchen zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland* einnehmen – eine Notwendigkeit und Bereicherung zugleich.

4. Rassismus und Fremdenfeindlichkeit, vor allem in ihren Konsequenzen für Frauen

Im nachhinein betrachtet fällt uns auf, daß nur selten die Situation von Migrantinnen in den Gesprächen vor Ort eine Rolle spielte. Lediglich bei zwei Besuchen saßen Migrantinnen als Gesprächspartnerinnen mit am Tisch und formulierten ihre Anliegen selber. In einem Bericht zum Stand der Dekade einer Landeskirche heißt es treffend von einer Migrantin: „Alles, was ihr kritisch über Männer in der Kirche sagt, könnte ich von euch sagen.“ Eine Anklage, die klar und auch berechtigt auf das Defizit hinweist, daß Migrantinnen selten bis gar nicht als gleichberechtigte Mitstreiterinnen ihre Erfahrungen und Anfragen in den vielfältigen Themen der Ökumene einbringen können. Dennoch muß auch gesagt werden, daß bei den meisten besuchten Gruppen, Verbänden und Kirchen ein großes Maß an Solidaritätsarbeit geleistet wird, vor allem im Hinblick auf den Frauenhandel, den Sextourismus, die Kinderprostitution und auch die Arbeit mit Migrantinnen.

Sich mit Rassismus als strukturellem Problem wie auch mit der eigenen Beteiligung auseinanderzusetzen, ist ein Anliegen, dem in der Dekadearbeit deutlicher als bisher Rechnung zu tragen ist. Eine Anfrage und Herausforderung, die sich gleichermaßen an engagierte Frauen wie Männer in den Kirchen stellt.

IV. „Ihr habt uns einen Spiegel vorgehalten“ – Herausforderungen an die christlichen Kirchen Deutschlands

„Es ist eine ausgezeichnete Idee, am Ende solch eines Teambesuches ein solches Treffen zur Auswertung zu machen, so daß wir mit den GastgeberInnen zusammenkommen und unsere Erfahrungen mitteilen können. Und wir werden dies mit zurück nach Genf nehmen und für alle zukünftigen Teambesuche empfehlen“ (aus dem Gruppenvortrag während der Konsultation).

Am Mittwochabend sah es noch nicht so aus, als ob die Gruppe zu dieser positiven Wertung der Schlußkonsultation, zu der die ACK bundesweit eingeladen hatte, kommen würde. Da trafen beide Gruppen des Teams wieder zusammen, waren völlig

erschöpft, mußten sich wieder als Gesamtgruppe finden, standen unter dem Druck, ihren Abschlußbericht für den ÖRK konzipieren zu müssen – und nun auch noch die Konsultation. Die für uns deutsche Teammitglieder beglückende Tatsache, daß sich am 9. Februar mehr als einhundert Menschen auf den Weg ins Ökumenische Gemeindezentrum Hannover-Mühlenberg machen, das breite Spektrum der besuchten Kirchen und Gruppen in eine gemeinsame Auswertung einbringen und in ihre Kirchen zurückbringen würden, war für die übrigen Gruppenmitglieder eher belastend. Daß wir es dennoch innerhalb von vier Stunden an dem Abend schafften, die Fülle unserer Eindrücke zu sortieren, aufzulisten, zuzuordnen, spricht für den Teamgeist der Gruppe. Um die Schilderungen am nächsten Morgen jedoch noch lebendiger und bezogen auf einzelne Erfahrungen zu präsentieren, dazu hätte es ganz sicher noch einiger Stunden bedurft, die uns eben schlichtweg fehlten.

Im Vertrauen darauf, daß die Erfahrungen der Anwesenden vieles verknüpfen und in den Kontext stellen könnten, benannten wir unsere Beobachtungen unter folgenden Aspekten: Beobachtungen, Hoffnungszeichen und Herausforderungen zu den Dekadethemen (s. o.). Deutlich wurde in der anschließenden Aufteilung in *Arbeitsgruppen*, daß sich um die Fragen der Gewalt und die Partizipation von Frauen bzw. Anfragen an Männer das Interesse konzentrierte. Ziel der Arbeit in den Gruppen war es, nach der Entgegennahme der Eindrücke des Teams darüber nachzudenken und auszuformulieren, worin die *konkreten Herausforderungen an die Kirchen für die weiteren Jahre der Dekade* bestehen.

Das Team hatte seine Arbeit, die von Oberkirchenrätin Winkler-Vink/EKD und einer Arbeitsgruppe umsichtig vorbereitet worden war, damit abgeschlossen, war aber noch Gesprächspartner in den Gruppen. Nun ging und geht es um die Konsequenzen für die Kirchen.

Die Reaktionen der Teilnehmenden auf dem Podium an dem Nachmittagsgespräch zu „Perspektiven für die Weiterarbeit in den hiesigen Kirchen“ zeigten einen Ausschnitt aus dem Spektrum der möglichen Umgehensweisen mit den Forderungen:

Von Nichtwissen und der Bereitschaft, sich kundig zu machen zu Bereichen der Gewaltproblematik, über Appelle an die Frauen, ihren Forderungen immer wieder und konkret Ausdruck zu verleihen, um die Gremien entsprechend herauszufordern, bis hin zu eher resignativen Feststellungen, wie enttäuschend die Debatte etwa um die Frauenordination in der katholischen Kirche mit Hinweis auf die Einheit der Weltkirche abgeblockt werde.

Bei aller Liebe zum und allem Neuverstehen des Vertrauten werden wir uns auch wagen müssen in neue Räume, Wege, Worte, Strukturen – um den uralten Verheißungen „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau, denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus“ (Gal 3,28) näherzukommen.

Hoffentlich haben die „lebendigen Briefe“ dazu ermutigt.

Antje Heider-Rottwilm/Brigitte Vielhaus